

Kirche in Europa. Beobachtungen 50 Jahre nach den Römischen Verträge

*Vortrag von Bischof Norbert Trelle
beim Lions- bzw. Rotary-Club Hildesheim
am 18./19. April 2007*

1. Christen am Anfang der europäische Einigung

Das fünfzigjährige Jubiläum der Unterzeichnung der sogenannten „Römischen Verträge“, mit denen die Vertreter Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Beneluxstaaten am 25. März 1957 den Beginn der europäischen Einigung besiegelt hatten, ist Ende letzten Monats in Berlin mit einem großen Festakt gefeiert worden. Die deutsche EU-Ratspräsidentschaft hatte im Berliner Zeughaus den würdigen Rahmen für das Treffen der Staats- und Regierungschefs der heute 27 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union geschaffen. Im Verlauf der Feierlichkeiten wurde die „Berliner Erklärung“ unterzeichnet, von der sich Bundeskanzlerin Merkel, Kommissionspräsident Barroso und viele andere einen neuen An Schub für Europa, für die Integration der neuen Mitglieder und das Vorankommen des Verfassungsprozesses erhoffen.

Ich meine, dass dieses Jubiläum, von dem zuvor kaum jemand gesprochen hatte und das auch jetzt schon wieder fast aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden ist, sehr zu Recht in dieser besonderen Weise mit großem Aufwand und erheblichem Medieninteresse begangen worden ist. Denn die Geschichte der europäischen Einigung, die nach einer längeren Vorgeschichte mit den Römischen Verträgen ihren offiziellen Beginn erlebt hat, ist wirklich eine Erfolgsgeschichte. Der Zweite Weltkrieg hatte für Europa die Erfahrung von ungekannter Brutalität, menschenverachtender Gewaltherrschaft und unvergleichbarer Schuld bedeutet. Nicht nur Europa, die ganze Welt lag physisch und moralisch am Boden. Millionen Menschen hatten ihr Leben verloren, Abermillionen hatten schwerste äußere und innere Verletzungen erlitten, waren innerlich und äußerlich entwurzelt, unschätzbare Kulturgüter waren vernichtet worden.

Vor dem Hintergrund dieser tragischen jüngeren Geschichte Europas ist es eigentlich unvorstellbar, wie sich in letzten fünfzig Jahren die Bereitschaft zu Versöhnung und Erinnerung, der Einsatz für Frieden und Verständigung zu den bestimmenden Kräften dieses Kontinents geworden sind. Einstige „Erbfeinde“ sitzen jetzt an einem Tisch, der Eiserne Vorhang, der Ost und West getrennt hatte, ist ohne gewaltsame Auseinandersetzungen gefallen und jemand der für die kommende Jahre einen bewaffneten Konflikt zwischen den einstigen Weltkriegsgegner prophezeite, würde sich damit unweigerlich der Lächerlichkeit preisgeben. Wirklich eine Erfolgsgeschichte, für die wir gerade bei Terror und Gewalt, die in vielen Gegenden der Welt weiterhin herrschen, nicht genug dankbar sein können.

Was im Medienrummel um das Jubiläum der Römischen Verträge weniger deutlich wurde, ist die notwendige Grundlegung des europäischen Gedankens im christlichen Glauben. Die Politiker, die damals den Anstoß zum europäischen Vertragswerk gegeben und die sich mit großem Engagement für das Zusammenwachsen der europäischen Völker eingesetzt haben, waren bekennende Christen, ja von den meisten muss – oder darf – man sagen: praktizierende Katholiken. Konrad Adenauer, Charles de Gaulle, Robert Schuman, Alcide de Gaspari und viele andere haben aus den Werten ihres Glaubens heraus die Einigung Europas vorangebracht, haben aus ihre Glauben heraus immer wieder Kraft geschöpft, das nicht immer einfache Vorhaben bis zum Abschluss der Römischen Verträge und darüber hinaus durchzutragen.

Die Werte, die am Anfang der europäischen Einigung stehen, sind die Werte des Evangeliums! Das kommt – wie nur wenigen bekannt sein dürfte – auch in vielen Symbolen zum Ausdruck. So ist die Flagge der Europäischen Union mit den zwölf Sternen auf blauem Grund keineswegs wie etwa das „Star Spangled Banner“ der Vereinigten Staaten ein Zeichen für die Einheit der Mitgliedsstaaten. Die Flagge ist eine Anspielung auf das zwölfte Kapitel der Offenbarung des Johannes, wo es heißt: „Ein großes Zeichen erschien am Himmel, eine Frau; sie war gekleidet mit der Sonne und hatte den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Kopf eine Krone von zwölf Sternen“ (Offb 12,1). Das Blau – in der traditionellen Ikonographie die Farbe Marias – und die zwölf Sterne sind ein Symbol für die Muttergottes, unter deren Schutz die Gründerväter der Europäischen Union ihr Projekt gestellt hatten. Auch das Datum der Unterzeichnung der Römischen Verträge, der 25. März 1957, ist sicher kein Zufall. Die Kirche feiert seit Jahrhunderten am 25. März – neun Monate vor Weihnachten – das Fest der Verkündigung des Herrn und erinnert damit an die Menschwerdung Gottes, der in Jesus der Welt nicht nur nahe sein, sondern wirklich *in die Welt hineingehen* wollte. Das Werk der Versöhnung der europäischen Völker wurde so mit einem deutlichen Verweis auf den besiegelt, der in seinem Leben und Sterben sowie in seiner Auferstehung den Menschen Gottes Versöhnung als Geschenk und als Auftrag angeboten hat.

2. Das Christentum als Herz der europäischen Geschichte **– auch nach der Aufklärung**

Diese christliche Prägung der europäischen Einigung in ihren Anfängen könnte man nun als eine zeitgebundene Erscheinung der 50er Jahre bewerten. Weniger positiv könnte man sie vielleicht auch als eine persönliche Marotte einzelner Politiker abtun, die diese durch ihre bewusste Einflussnahme dem Projekt Europa oktroyiert hätten – einem Projekt, das ebenso gut und vielleicht noch besser, weil wertneutral, aus allgemeinen humanistischen Überlegungen zu begründen gewesen wäre.

Wer so eine Meinung verträte, würde sich als unwissend im Hinblick auf die Geschichte unseres Kontinents entlarven. Keine kulturelle und ethische Kraft hat Europa so nachhaltig geprägt wie das Christentum, das immer wieder in der Lage war, zahlreiche andere Strömungen und Überlieferungen aufzunehmen und zu integrieren. Die Werte und die Ästhetik des Christentums bilden das Herz der europäischen Geschichte!

Ich lade Sie ein zu einem Gedankenexperiment: Machen Sie sich einmal in Gedanken auf eine West-Ost-Reise von Spanien über Frankreich, mit einem Schlenker über Italien nach Deutschland und weiter bis nach Schweden und Estland, oder begeben Sie sich alternativ auf eine Süd-Nord-Reise von Istanbul, dem alten Konstantinopel, über Kiew nach Moskau und Sankt Petersburg. Sie werden auf dieser Reise die Kirchen nicht zählen können, die sie sehen werden: kleine Dorfkirchen und große Stadtpfarrkirchen, Kapellen am Wegesrand und Hauskapellen in Krankenhäusern und Altenheimen, riesige Wallfahrts- und Klosterkirchen in der Weite der Landschaft und erhabene Kathedralen im Zentrum der alten Städte. Überall und immer wieder werden Sie – nicht nur an kirchlichen Gebäuden – das Zeichen des Kreuzes sehen. Sie werden die Namen von Orten nicht zählen können, die an heilige Männer und Frauen des Christentums erinnern: Santiago de Compostella und San Sebastian; St-Malo und St-Denis; San Remo und San Severiano; Sankt Gallen und Sankt Augustin usw.

Die europäische Geschichte ist jahrtausendlang von Menschen geprägt worden, die ohne ihre Verwurzelung im christlichen Glauben nicht verstehbar sind: Benedikt von Nursia am Anfang des Mittelalters, der in den Klöstern seines Ordens das Wissen der Antike wenigstens in Teilen über die Zeit der Völkerwanderung rettet; die Missionare Kyrill und Method, die im 9. Jahrhundert nicht nur das Christentum zu den slawischen Völkern gebracht, sondern durch die „Erfindung“ der kyrillischen Schrift auch einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Entwicklung Osteuropas geleistet haben; Martin Luther, der getrieben von der Suche nach der Gewissheit des Glaubens, die kirchliche und politische Gliederung Europas durcheinandergewirbelt und viel zu einer Rückbesinnung auf das Wesentliche des christlichen Glaubens beigetragen hat; und viele andere, bis hin zu Papst Johannes Paul II., dessen persönlicher Beitrag zum Ende der menschenverachtenden kommunistischen Systeme in Osteuropa nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Die europäische Geistesgeschichte ist seit der Verschmelzung von griechisch-römischer und jüdisch-christlicher Kultur in der Spätantike untrennbar mit dem Christentum verbunden. Wissenschaft zu betreiben hieß das ganze Mittelalter hindurch notwendig, sich auch mit Gott und seiner Offenbarung auseinander zu setzen. Ja, auch die für die Entstehung des modernen Denkens unverzichtbare Philosophie des deutschen Idealismus entsteht aus der Auseinandersetzung mit wesentlichen Inhalten des christlichen Glaubens. Sogar Nietzsche arbeitet sich noch an den zentralen Aussagen der Bibel ab. Und auch im Konzert postmoderner Beliebigkeit hat das Christentum seine hohe Relevanz als ein wesentliches Motiv europäischen Denkens behalten.

Freilich wird seit der Epoche der Aufklärung das christliche Erbe Europas nicht mehr in gleicher Weise positiv bewertet und weitergetragen. In Abgrenzung zu einer eng gewordenen kirchlichen Praxis hatten es gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschiedene Philosophen unternommen, die Fundamente des Denkens, die Grundlagen von Recht und Moral ohne Bezug auf die christliche Überlieferung, ja ohne Bezug auf den Gott des Christentums überhaupt zu formulieren. Folge war die Säkularisierung, die Entflechtung von Glauben und Alltag, die Trennung von Kirche und Staat oder wie es der bekannte Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde noch etwas differenzierter formuliert hat: „die Ablösung der politischen Ordnung als solcher von ihrer geistlich-religiösen Bestimmung und Durchformung“ – ein Prozess, der im übrigen durch

die Aufhebung der geistlichen Fürstentümer nicht unwesentlich zu einer Konzentration des kirchlichen Interesse auf die eigentlichen Kernaufgaben beigetragen hat.

Die von der Aufklärung betonte Bedeutung der menschlichen Vernunft, das neue Selbstbewusstsein des menschlichen Denkens gegenüber jeder überlieferten Wahrheit fasste Immanuel Kant 1784 in einem programmatischen Aufsatz in seinem „Wahlspruch der Aufklärung“ zusammen: „Sapere aude!“ Dieses ursprünglich von Horaz stammende Zitat übersetzt er dann so: „Habe den Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Die ohne Bevormundung durch äußere Autoritäten gebrauchte menschliche Vernunft könne den Menschen zu wahrer Freiheit und Autonomie führen. Diese überragende Rolle der menschlichen Vernunft für die Wahrnehmung und Gestaltung der Welt ist allerdings nur scheinbar eine Gegenbewegung zu den Überzeugungen des christlichen Glaubens. Im Gegenteil. Glaube und Vernunft sind kein Gegensatz, sondern aufeinander bezogen und sie durchdringen sich gegenseitig.

Diese Einsicht ist einer der Hauptgedanken in der Theologie von Papst Benedikt, der sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes theologisches Werk zieht. Diese Einsicht ist auch der wesentliche Inhalt der viel diskutierten Rede, die der Papst am 12. September letzten Jahres in der Regensburger Universität gehalten hatte – leider wurde diese eigentliche Fragestellung von den Auseinandersetzungen um die Äußerung des Heiligen Vaters zum Islam überdeckt. Gott ist vernünftig und auch sein Handeln, seine Offenbarung ist deshalb vernünftig. Immer wieder verweist der Papst auf den Evangelisten Johannes, der sein Evangelium mit dem Wort beginnen lässt: „Im Anfang war der Logos und der Logos war bei Gott und der Logos war Gott“ (Joh 1,1). Logos heißt „Wort“ – so wird es in den meisten Bibelausgaben übersetzt. Der griechische Ausdruck kann aber auch „Vernunft“ bedeuten – eine Vernunft, die schöpferisch ist und sich mitteilen kann, aber eben als Vernunft. Johannes hat uns damit, so Benedikt XVI. in seiner Regensburger Rede „das abschließende Wort des biblischen Gottesbegriffs geschenkt, in dem alle die oft mühsamen und verschlungenen Wege des biblischen Glaubens an ihr Ziel kommen und ihre Synthese finden. Im Anfang war der Logos, und der Logos ist Gott, so sagt uns der Evangelist. [...] Zutiefst geht es dabei um die Begegnung zwischen Glaube und Vernunft, zwischen rechter Aufklärung und Religion.“

Die Werte, die sich mit der Aufklärung verbinden, die Werte, die die Aufklärung aus reinen Vernunftüberlegungen zu begründen versucht, sind die Werte für die auch das Christentum einsteht – auch wenn diese in manch dunkler Zeit der Kirchengeschichte durch machtpolitische Erwägungen und andere schuldhaftige Abweichungen zugedeckt waren. Freiheit und Toleranz, Respekt und Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit sind nicht zuerst Erfindungen einer allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die 1789 im Kontext der Französischen Revolution erstmals formuliert wurde – diese Werte sind Aussagen des Evangeliums, wie sie Jesus etwa in der Bergpredigt schon vor 2000 Jahren gültig formuliert hat.

Die Väter der Römischen Verträge wollten also mit ihrer christlichen Überzeugung keine Privatmeinung zur Grundlage des geeinten Europas machen, sondern sie wussten um diese grundsätzliche Vereinbarkeit des Erbes des Christentums mit dem Erbe der europäischen Aufklärung.

3. Bleibender Anspruch an Europa heute

Der Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge ist nicht nur Anlass, an dieses gemeinsame Erbe Europas, diese allgemein gültigen ethischen Grundsätze, diese Überzeugung von der Vereinbarkeit und gegenseitigen Korrektur von Vernunft und Glaube zu erinnern. Aus dieser Erinnerung an den Beginn des europäischen Einigungsprozesses leitet sich auch ein Anspruch an unsere Gegenwart, an unser eigenes Handeln ab.

Der Papst hat in einer Rede zu diesem Jubiläum am Vorabend des 25. März diesen Jahres ausdrücklich auf diesen Anspruch hingewiesen. In deutlichen Worten rief er ins Gedächtnis, dass man nicht meinen dürfe,

„ein echtes »gemeinsames Haus« bauen zu können, wenn die den Völkern dieses unseres Kontinents eigene Identität vernachlässigt wird. Es handelt sich in der Tat zunächst um eine geschichtliche, kulturelle und moralische Identität und erst an zweiter Stelle um eine geographische, wirtschaftliche oder politische; um eine Identität, die aus einem Gesamt von universalen Werten besteht, zu deren Formung das Christentum beigetragen hat; somit hat es nicht nur eine historische, sondern eine gründende Rolle gegenüber Europa übernommen. Diese Werte, die die Seele des Kontinents bilden, müssen im Europa des dritten Jahrtausends als »Sauerteig« der Zivilisation bestehen bleiben. Denn kämen sie abhanden – wie könnte der »alte« Kontinent weiterhin die Funktion eines »Sauerteigs« für die ganze Welt erfüllen? Wenn die Regierungen der Union anlässlich des 50. Jahrestages der Römischen Verträge sich ihren Bürgern »annähern« wollen – wie könnten sie ein so wesentliches Element der europäischen Identität wie das Christentum ausschließen, mit dem sich eine große Mehrheit der Bürger weiterhin identifiziert? Ist es nicht Grund zur Überraschung, daß das heutige Europa einerseits danach strebt, sich als eine Wertegemeinschaft darzustellen, andererseits aber immer öfter zu bestreiten scheint, daß es universale und absolute Werte gibt? Führt diese einzigartige Form der »Apostasie« von sich selbst, noch bevor sie Apostasie von Gott ist, Europa vielleicht nicht dazu, an der eigenen Identität zu zweifeln?“

Wie können diese Forderungen des Papstes konkret umgesetzt werden? Ein erstes ist sicherlich das Bemühen um das Zustandekommen einer europäischen Verfassung, deren erneutes Voranbringen sich ja auch die deutsche EU-Ratspräsidentschaft ausdrücklich zum Ziel gesetzt hat. In diesen Grundlagentext müsste meines Erachtens neben einer rechtlich verbindlichen Charta europäischer Grundrechte auch ein Bezug auf das christlich-jüdische Erbe Europas und dessen bleibende Wirksamkeit aufgenommen werden. Wert und Würde des Menschen, die absolute Schutzwürdigkeit des menschlichen Lebens verstehen sich ja keineswegs von selbst, wie nicht nur die Geschichte sondern auch die traurige Realität unserer Gegenwart zeigen. Sie gehören aber zum allgemeinen und christlichen Erbe Europas und müssen deshalb geschützt und verteidigt werden.

Neben den Grundrechten bilden aber auch andere, vom Christentum geprägte Faktoren die europäische Identität mit. Als ein Beispiel möchte ich nur Ehe und Familie nennen.

Die monogame Ehe hat Europa sein besonderes Gesicht und seine besondere Menschlichkeit gegeben. Ehe und Familie bilden die Grundzelle des sozialen Aufbaus europäischer Gesellschaften in Ost und West. Sie alle wissen, wie Ehe und Familie in Europa gefährdet sind. Gefährdet nicht nur durch die von den Medien geschürte, immer größere Angst junger Menschen, bleibende und verpflichtende Bindungen einzugehen und durchzuhalten. Gefährdet durch die immer weniger werdende Bereitschaft vieler Menschen, ihr Leben nicht nur auf einen Partner, eine Partnerin, sondern auch auf Kinder hin zu öffnen. Gefährdet auch durch politische Bestrebungen in verschiedenen europäischen Ländern – auch in Deutschland –, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften auch von gleichgeschlechtlichen Partnern der Ehe rechtlich gleichzustellen und damit die gesellschaftliche Bedeutung von Ehe und Familie juristisch zu nivellieren. Bitte verstehen Sie mich an diesem Punkt nicht falsch. Es geht nicht darum, Menschen in ihrer Entscheidungsfreiheit oder ihrer sexuellen Orientierung zu diskriminieren, sondern vielmehr darum, eine Institution zu schützen, die nicht nur zum christlichen, sondern zum allgemeinen Erbe europäischer Identität gehört.

Ein letztes: Mir scheint, es fehlt in Europa insgesamt an der Ehrfurcht vor dem Heiligen, Ehrfurcht vor den religiösen Überzeugungen anderer, die sehr wohl auch von denen gefordert werden kann, die selbst nicht glauben. Gott sei Dank ist die öffentliche Meinung sehr sensibel, was die Verurteilung dieser Respektlosigkeit im Hinblick auf das Judentum und den Islam angeht. Im Hinblick auf die eigene christliche Tradition Europas sieht das leider etwas anders aus. Erlauben Sie mir, in diesem Zusammenhang noch einmal Papst Benedikt zu zitieren in einem Vortrag, den er bereits 2004, noch als Kardinal, im Italienischen Senat gehalten hat:

„Wo es dagegen an Christus und das Heilige der Christen geht, erscheint die Meinungsfreiheit als das höchste Gut, das einzuschränken die Toleranz und die Freiheit überhaupt gefährden oder gar zerstören würde. Meinungsfreiheit findet aber ihre Grenze darin, dass sie Ehre und Würde eines anderen nicht zerstören darf; sie ist nicht Freiheit zur Lüge oder zur Zerstörung von Menschenrechten. Hier gibt es einen merkwürdigen und nur als pathologisch zu bezeichnenden Selbsthass des Abendlandes, das sich zwar lobenswerterweise fremden Werten verstehend zu öffnen versucht, aber sich selbst nicht mehr mag, von der eigenen Geschichte nur noch das Grausame und Zerstörerische sieht, das Große und Reine aber nicht mehr wahrzunehmen vermag.“

(J. Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs, Freiburg i.B. 2005, S. 87.)

Im Erbe Europas verschränken sich Christentum und Aufklärung. Dieses Erbe war der wesentliche Anstoß, das Werk der europäischen Einigung zu beginnen, das in den Römischen Verträgen vor fünfzig Jahren ein erstes wichtiges Etappenziel erreicht hatte. Dieses Erbe ernst zu nehmen und zu respektieren, sich von diesem Erbe positiv herausfordern zu lassen, auch wenn es der eigenen weltanschaulichen Überzeugung nicht entspricht – das wäre meines Erachtens eine verantwortete Art und Weise, am europäischen Haus weiterzubauen.